

Wer nur den lieben Gott lässt walten

Lk 14, 16-23

Gottesdienst mit Bewohnern des AZS & Kirchenchor
zum 11. Sonntag nach Trinitatis, 19. Aug. 2012
Ref. Kirche Sumiswald, Pfr. Th. Castelberg

Liebe Gemeinde,

Wenn ich zurückdenke, kommt es mir vor, wie wenn es gestern gewesen wäre. In einem Dorf wie Sumiswald haben wir in jeden Briefkasten eine Einladung verteilt. Der Bischof hatte uns sogar die Erlaubnis gegeben. Das war schon etwas Besonderes, dass wir als evangelische Jugendgruppe in einer streng katholischen Gegend Frankreichs solche Offenheit erlebten.

Wir hatten ihm unsere christlichen Bücher gezeigt und die Bibel und unser Anliegen vorgebracht. Wir wollten den Menschen das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus Christus, näher bringen. Dazu hatten wir ein kleines Theater eingeübt. Da hat er uns gleich den Dorfsaal zur Aufführung angeboten. Wir waren hocherfreut.

Eifrig verteilten wir unsere Einladungen, zeichneten und beschrifteten Plakate und hefteten diese überall an die Anschlagbretter und Telefonstangen und Schaufenster der verschiedenen Läden.

Dann wurden die Rollen nochmals eifrig geübt, fröhlich gesungen und musiziert. Natürlich hatten wir den Saal schön dekoriert und Kulissen gemalt, auch etwas zum Knabbern und zu Trinken auf die Tische gestellt. Alles war bereit.

Je näher dann die Zeit der Aufführung kam, desto aufgeregter waren wir. Wie viele werden wohl kommen? Werden die Tische voll besetzt sein? Hoffentlich können wir dann unsere Sprechrollen gut. – Auf Französisch. Wir machten uns gegenseitig Mut. Jetzt war es schon viertelvor, aber niemand fand den Weg in den Gemeindesaal. Wir konnten die Strasse gut sehen, Die Türen standen weit geöffnet. Alle gingen vorbei. Dabei waren die Plakate doch gross genug. Fünf vor und immer noch blieb der Saal gähnend leer. Als wir dann um acht Uhr immer noch alleine in dem festlich hergerichteten Saal auf unsere Gäste warteten, da war die Enttäuschung gross. Wir beteten zu Gott, um ihm unser Herz auszuschütten. – Was sollten wir tun? Da kam mir plötzlich das Gleichnis vom grossen Festmahl in der Bibel in den Sinn. So sagte ich zu meiner Gruppe: Kommt wir machen es doch genauso: Wir gehen hinaus auf die Strassen, und an die Hecken und Zäune und Plätze und laden alle ein.

Gesagt, getan! So gingen wir auf die Kinderspielflächen, schauten über die Gartenzäune und luden die spielenden Kinder samt ihren Eltern ein. Wie freuten wir uns, über die Reaktion der Kinder. Die mussten nicht lange überlegen. Sie wollten sofort kommen. Eine Mutter glaubte, sie habe nicht richtig gehört. „Ja, jetzt gerade?!“ – „Ja, es hat eigentlich schon angefangen, aber da kam niemand und darum laden wir Sie persönlich ein.“ „Also, kommt Kinder, wir vergessen das Fernsehen und gehen in den Dorfsaal, das ist doch viel schöner.“

Schliesslich durften wir mit einer kleinen Gruppe von etwa zehn Kindern und ihren Eltern ein frohes Fest feiern. Mit Musik und Gesang und Theaterspiel. Unsere Gäste waren begeistert und genossen die Gemeinschaft beim Apéro. Sogar einige christliche Bücher und Bibeln fanden ihre neuen Besitzer.

Wir waren überglücklich und dankten Gott für die kleine Schar, die er uns geschenkt hatte.

Im Gleichnis vom grossen Abendmahl lässt Jesus den Diener sagen: „Es ist noch Platz da. Du kannst es dir überlegen. Es ist noch Platz. Es ist, als ob die Freude des Hausherrn über die neuen Möglichkeiten über seine anfänglichen Absichten hinaus wachsen. Es ist noch Platz vorhanden für viele, für alle, die kommen wollen. Und die, die sich als die Unwürdigsten betrachten, die draussen sind, ausserhalb der Geborgenheit der Stadt, ausserhalb der angesehenen Gesellschaft, die Verachteten und vom Karren gefallenen, die sollen ganz besonders gebeten, ganz besonders herzlich und liebevoll eingeladen werden, die dürfen unter keinen Umständen fehlen. Das Haus muss voll werden. Noch sind die Letzten nicht da. Die Türen stehen noch offen. Das Gleichnis beschreibt das restlos gefüllte Haus nicht und bleibt deshalb offen, lässt Platz für immer noch mehr Gäste.

Der einladende Diener ist natürlich Jesus selber. Und der Hausherr ist sein und unser Vater. Mit dem Erscheinen Jesu auf dieser Erde hat das Reich Gottes und somit das Fest schon angefangen. Schon in dieser Zeit. Vielen Menschen mag aber ihre aktuelle Situation nicht als Fest erscheinen. Sie sind traurig oder ermangeln der allernotwendigsten Dinge. Man könnte nun viele aktuelle Schicksale aufzählen. Ich möchte nur ein einziges erzählen. Dies mag dann auch für all die andern gelten.

Es ist das Schicksal eines jungen Musikers in Deutschland kurz nach dem Dreissigjährigen Krieg. Er hat das wunderbare Trostlied und Vertrauenslied geschrieben, das uns der Chor vorher gesungen hat: „Wer nur den lieben Gott lässt walten...“

In einer der engsten und schmutzigsten Gassen einer mitteldeutschen Stadt lebte ein junger Mann. Niemand besuchte ihn, niemand fragt nach ihm. Die Nachbarn wussten von ihm nur, dass er den grössten Teil des Tages sein Violoncello mit solchem Geschick und Ausdruck spielte, dass sich um seine Tür oft viele Zuhörer drängten.

Gegen Mittag ging er meist in die Stadt, um in einem recht schäbigen Gasthaus zu essen, einem Haus, das fast nur von Bettlern aufgesucht wurde; ausserdem verliess er oft kurz nach Einbruch der Dunkelheit seine Wohnung - stets mit einem unkenntlichen Gegenstand unter seinem ärmlichen Mantel. Seiner Vermieterin war nur aufgefallen, dass er jeweils tags darauf seine Miete bezahlte. Eines Abend war sie ihm unbemerkt gefolgt und hatte gesehen, wie er in den Laden eines stadtbekannten Pfandleihers eingetreten war. Jetzt wurde ihr alles klar; der junge Mann versetzte Teil um Teil seiner ohnehin kümmerlichen Habe, um niemandem etwas schuldig zu bleiben. Frau Johannsen war entschlossen, ihm zu helfen.

Wenige Tage darauf klopfte sie an seine Tür. Es schnitt ihr ins Herz, als sie im Zimmer nichts sah, als ihre eigenen Möbel. Alles, was er noch gehabt hatte, ausgenommen seine ziemlich gebrauchte Violoncello, war fort.

„Entschuldigen Sie bitte, dass ich mir die Freiheit nehme, nach Ihnen zu sehen; aber da Sie seit zwei Tagen nicht ausgegangen sind, und wir gar keine Musik gehört haben, dachte ich, sie seien vielleicht krank. Wenn ich etwas für sie tun kann...“

Danke liebe Frau Johannsen“, antwortete er leise, doch ein wenig erfreut und dankbar, „ich bin nicht krank, aber ich bin unwohl, recht unwohl.“...

Da sie wohl gemerkt hatte, dass er auch heute noch nicht zum Essen in die Stadt gegangen war, brachte sie ihm alsbald etwas zu Essen.

„Nichts für ungut“, sagte die Frau, als der junge Mann gegessen hatte, „ich darf sicher einmal fragen – Sie sind nicht von hier, und Sie kennen wohl auch niemanden hier in der Stadt?“

Nein, niemanden. Ich bin noch fremd hier, und sie sind die erste, die mir freundlich begegnete; Gott vergelte es Ihnen.“...Schon gut, schon gut. Doch wenn es Ihnen nicht unhöflich erscheint, dann möchte ich Sie noch gern einiges fragen: Wo sind sie her? Sind sie Musiker? Leben ihre Eltern noch? Was tun Sie hier so ganz allein in der Stadt?

Der junge Mann lächelte freundlich und erklärte: „Dass ich Georg Neumark heisse, wissen Sie ja. Meine Eltern waren arme Leute, wohnten in Mühlhausen und sind beide tot. – Ich habe schwere Tage hinter mir. Doch ich darf nicht klagen, unser Gott, mein himmlischer Vater, wird mir helfen.“

„Aber – wie denken Sie denn ihren Lebensunterhalt zu finden?“ unterbrach ihn Frau Johannsen.

Weiter berichtete Neumark, wie er noch während des Krieges Jura studiert habe, aber bald merkte, dass es ihm gar nicht lag, sich mit den Streitigkeiten anderer Leute abzugeben. Da und dort fand er Leute, die es gut mit ihm meinten und ihm für sein Cellospielen etwas gaben. Jedoch als Schreiber fand er bisher nirgends eine Anstellung. Doch heute konnte er sich vorstellen bei einem Herrn in der Stadt... „Sie werden mich entschuldigen“, sagte er zu Frau Johannsen, „wenn ich jetzt aufbreche.“

Aus der Anstellung wurde nichts. – Sie war schon vergeben. So ging er denn schweren Schrittes und mit pochendem Herzen ein weiteres Mal zum Pfandleiher und verpfändete das Letzte, was er besass und was ihm sein Liebstes war – sein altes Cello.

Der fast ebenso alte, knauserige, berechnende Kaufmann wollte ihm kaum eine Krone geben für das sperrige Stück Holz mit einigen Enden Draht. Georg Neumark blieb nichts anderes übrig, denn er hatte seine Miete zu bezahlen und kein Stückchen Brot mehr. Wie es nachher weitergehen sollte, wusste er nicht.

Dann setzte er sich auf eine alte Truhe im Laden des Pfandleihers und spielte zum Abschied ein letztes Lied, so innig, warm, zu Herzen gehend, dass der Pfandleiher widerwillig anfang zu lauschen.

Danach stellte Neumark sein geliebtes Instrument behutsam in die Ecke und flüsterte: „**Wie Gott will**“, und verliess den Laden. – „Vergessen sie nicht, wenn Sie es in vierzehn Tagen nicht einlösen, gehört es mir...“, reif ihm der Pfandleiher nach.

In seinen schmerzlichen Gedanken stiess Neumark im Dunkeln fast mit einem Mann zusammen, der offenbar draussen seiner Musik gelauscht hatte.

Diesem war das Lied so zu Herzen gegangen, dass er unbedingt eine Abschrift davon wollte. Er sei nur ein einfacher Bediensteter des Herzogs von Weimar, aber das Lied habe ihn so bewegt.

„Gut, dann kommen Sie morgen früh, Mein Name ist Georg Neumark; Sie finden mich bei Frau Johannsen in der ‚Krummen Gasse‘.“

Ungefähr eine Woche später kam er schon zum zweiten Male. Er war ganz aufgeregt.

„Herr Neumark, ich weiss nicht, ob ich recht gehandelt habe, aber Herzog Wilhelm hat seinen Bibliothekar ganz plötzlich entlassen. Niemand weiss warum. Ich nehme an, dass er etwas veruntreut hat. – Da ging mir, ich weiss nicht wieso, ihr Name durch den Sinn. – Der Herzog war sehr beeindruckt von ihrer Musik und ihrer Handschrift. – Und

wenn sie vielleicht noch etwas in juristischen Dingen verstehen...“

Nachdem der Herzog wohlwollend und freundlich mit ihm gesprochen hatte, ja ihm sogar schon den ersten Auftrag gab und eine Vorschuss von 25 Kronen, da war Neumark überwältigt vor Dankbarkeit und Freude. Auf dem Heimweg hüpfte er durch die Strassen und sagte immer wieder laut zu sich selbst; „**Wer nur den lieben Gott lässt walten...**“

Natürlich löste er sofort sein geliebtes Cello wieder ein und eilte nach Hause, setzte sich in sein Zimmer und begann zu spielen, so innig, so zu Herzen gehend, so freudvoll, dass Frau Johannsen angelaufen kam und ihn mit Fragen bestürmte. Er hörte gar nicht zu, sondern entlockte seinem Instrument einen solchen Jubelschwall, dass das ganze Haus davon erfüllt wurde. Dann brach er plötzlich ab, wandte sich an Frau Johannsen:

„Frau Johannsen, gute Frau Johannsen, bitte rufen Sie mir Leute herein, eine ganze Gemeinde, wen immer sie treffen im Haus, auf der Strasse, in der Nachbarschaft – ich brauche Menschen, die sich mit mir freuen. Ich will euch allen mein Lied singen – mein Loblied! O, ich bin der glücklichste Mensch in der ganzen Stadt. Gehen Sie, liebe Frau, gehen Sie – ich will euch allen eine Predigt halten – eine Predigt hier auf meinem Violoncello!“

Und es dauerte nur wenige Minuten, da war die kleine Stube voller grosser und kleiner Zuhörer, und auch im Flur und auf der Treppe standen sie und lauschten Neumarks „Predigt“. Er ergriff den Bogen, spielte einige Takte, und dann fiel er mit klarer, jubelnder Stimme ein:

Wer nur den lieben Gott lässt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit;
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es dass wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur grösser durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sei doch in sich selbst vergnügt,
wie unsres Gottes Gnadenwille,
wie sein Allwissenheit es fügt.
Gott, der uns sich hat auserwählt,
der weiss auch sehr wohl, was uns fehlt.

...

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn wer nur seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“

Amen.

